

Leseprobe aus:

Susanne Falk

Liebe aus Nordnordost



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Susanne Falk

LIEBE
aus
Nordnordost

Roman

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Originalausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,

Reinbek bei Hamburg, Februar 2016

Copyright © 2016 by Rowohlt Verlag GmbH,

Reinbek bei Hamburg

Umschlaggestaltung any.way, Barbara Hanke / Cordula Schmidt

Umschlagillustration Wolf-Rüdiger Marunde

Satz aus der Janson Text, InDesign,

bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany

ISBN 978 3 499 27046 8

Für meine Familie

Prolog

Der junge Mann öffnete schnell die Tür und schlüpfte durch Regen und Wind hinein ins Innere des Ladens. Ein helles Klingeln erfüllte den Raum. Mit einem dumpfen Knall fiel die Eingangstür wieder ins Schloss.

«Hallo?»

Der Kunde schüttelte sich den Regen von seiner Jacke und sah sich suchend um.

«Bin gleich da!», rief Karl Kleve aus dem Hinterzimmer. Es war Mittagszeit, und eigentlich hatte Kleves kleiner Musiksalon gerade zu. Offenbar hatte er vergessen, die Tür abzuschließen. Es kam auch eher selten vor, dass jemand um diese Zeit etwas von ihm wollte. Er nahm schnell einen weiteren Bissen seines Butterbrots und trat nach vorne in den Laden.

«Moin, Moin. Was kann ich denn für Sie ...?»

Sein Satz blieb einfach in der Luft hängen. Karl Kleve starrte auf den Mann, der sich gerade das Regal mit den Gitarrensaiten ansah, und war sprachlos. Konnte das *er* sein? Karl Kleve sah das strahlende Lächeln des Mannes, seine blitzblanken Zähne, und dann war da auch noch diese kecke, blonde Haartolle. Das konnte doch nur ... Der junge Mann nahm drei Päckchen mit Gitarrensaiten heraus und legte sie neben die Kasse. Er sah Karl Kleve freundlich an.

«Ich glaube, ich hab schon gefunden, was ich brauche. Ich nehme die hier.»

Kleve tastete nach den Gitarrensaiten, aber seine Hand griff ins Leere. Er konnte einfach nicht aufhören, den jungen Mann anzustarren.

«Was macht das denn?», wollte dieser wissen.

«Weiß nich», sagte Karl Kleve nur matt. «Muss ich nachsehen.»

«Oh», antwortete der junge Mann. «Wären Sie dann so lieb?»

Karl Kleve nickte, blieb aber wie angewurzelt stehen. Der junge Mann wirkte leicht irritiert, und es brauchte weitere zehn Sekunden, bis Karl Kleve endlich begriff, dass er sich irgendwie bewegen musste. Er senkte den Kopf und starrte auf die drei Päckchen mit den aufgerollten Gitarrensaiten. Da stand er, der Preis, deutlich lesbar am unteren rechten Rand der Packungen: 30 Pfennige.

«Macht 30 Pfennige pro Saite», sagte Kleve.

«Aha», machte der junge Mann und nickte. Er zog ein Portemonnaie aus seiner Hosentasche, kramte in der Kleingeldtasche und legte dann ein Markstück auf den Tresen. Karl Kleve starrte auf die Münze.

«Schönen Tag noch», sagte der junge Mann und war schon durch die Tür hinaus in den Regen, als Kleve ihm hinterherrief: «Ihr Wechselgeld!»

Plötzlich kam Leben in Karl Kleve. Er griff zur Kasse, tippte den Betrag von 0,90 Mark hinein, kurbelte und entnahm dem metallenen Ungetüm auf dem Tresen das Wechselgeld von 10 Pfennigen. Dann schoss er hinterm Tresen hervor, riss die bimmelnde Ladentür auf und hastete hinter dem jungen Mann her, der dabei war, in sein Auto einzusteigen, einen ziemlich schneidigen MG TF.

«Ihr Wechselgeld», sagte Karl Kleve, kniff dabei wegen des starken Regensfalls die Augen zusammen und streckte dem jungen Mann die Hand mit der Münze entgegen.

«Das können Sie behalten», antwortete der junge Mann lachend und wollte sich schon hinters Lenkrad schwingen, als ihm plötzlich etwas einfiel.

«Sagen Sie, Sie haben nicht zufällig einen Westerngitarrenkurt? Mir fällt gerade ein, dass meiner es nicht mehr lange machen wird und ...»

Und da schlug Karl Kleves große Stunde. Mit unerwartet aus ihm hervorsprudelnden Worten und ausladenden Gesten bat er den jungen Mann noch einmal in sein Geschäft und zeigte ihm, was er an Waren dahatte. Ja, er vollführte einen regelrechten Tanz um seinen Kunden, um ihn nur ja zufriedenzustellen, und holte an Gitarrenkurten hervor, was sein Laden zu bieten hatte. Der junge Mann entschied sich schließlich für ein schlichtes schwarzes Modell aus Leder mit Gravur.

«Die 10 Pfennige rechne ich Ihnen an», sagte Karl Kleve strahlend.

«Ist gut.» Der junge Mann lachte.

Und dann ging es mit Karl Kleve plötzlich durch. Er raffte all seinen Mut zusammen und fragte: «Würden Sie eventuell ...?» Er holte dabei eine Gitarre aus dem Schaufenster und drückte sie dem jungen Mann in die Hand, dazu einen schwarzen Stift.

«Aber sicher», sagte der, kitzelte seinen Namen auf die Gitarre, reichte Kleve den Stift zurück und fragte: «Was hören Sie denn gerne?»

«Können Sie *Sound of Silence* spielen?» Aber dann war es Karl Kleve etwas peinlich, keinen der Songs des jungen Musikers vor ihm genannt zu haben, und er fügte fast entschuldigend hinzu: «Ist von meiner Lieblingsband.»

«Oh, Simon and Garfunkel. Finde ich auch super! Tolle Musiker, toller Song.»

Und wirklich – der Mann brachte die Gitarre in Stellung und spielte. Es waren die zwei schönsten Minuten, die Karl Kleve je in seinem Geschäft verbracht hatte. Dann setzte der junge Mann das Instrument wieder ab und reichte es an Kleve zurück.

«Guter Klang», sagte er. «Jetzt muss ich aber los. Tschüs!» Und er legte die Gitarre auf dem Tresen ab, griff seinen neu erworbenen Gurt und verschwand hinaus in den Regen.

«Tschüs, ne», sagte Karl Kleve mit seligem Lächeln und schaute dem jungen Mann nach, wie er in sein Auto stieg und durch den Regen davonfuhr. Dann griff er kopfschüttelnd, so als könne er gar nicht glauben, dass dies eben wirklich passiert sein sollte, zu der Gitarre auf dem Tresen und inspizierte die Unterschrift. Dort stand, in wild geschwungenen Lettern, der Name des jungen Mannes mit dem freundlichen Lächeln. Karl Kleve schüttelte noch einmal verwundert den Kopf, kratzte dann vorsichtig das Preisschild von der Gitarre und ging schließlich wieder ins Hinterzimmer, um Hammer und Nägel zu holen. Mit einigen geschickten Schlägen trieb er die Nägel ins Mauerwerk und hängte die Gitarre an der Wand hinter sich auf, gleich neben dem Porträt seines Vaters und der großen Uhr. Dann brachte er das Werkzeug wieder ins Kabuff, schnappte sich sein Butterbrot und trottete zurück in den Verkaufsraum. Dort stellte er sich vor den Tresen, biss genüsslich in sein Brot, schaute kauend auf die Gitarre an der Wand und las die Unterschrift des jungen Mannes ungefähr ein Dutzend Mal hintereinander mit leisem andächtigem Schaudern: *Peter Kraus*.

Erster Teil

I am just a poor boy
Though my story's seldom told
I have squandered my resistance
For a pocketful of mumbles
Such are promises
All lies and jest
Still, a man hears what he wants to hear
And disregards the rest ...

Simon and Garfunkel,

The Boxer



1/ Es regnete. Natürlich! Sie hatten immerhin Januar! Und an einem solchen Tag musste es selbstverständlich ganz besonders stark regnen, garniert mit heftigen Sturmböen aus Nordnordost. Heute war die Beerdigung seines Vaters, und Karl versuchte hinter dem wild hin und her schlagenden Scheibenwischer die Ausfahrt in Richtung Tarp nicht zu verpassen.

Sechzig. Er war auf einer Autobahn und fuhr sechzig km/h! Und selbst das war noch zu schnell bei diesem Wetter!

«Fährst du nicht ein bisschen zu schnell? Du siehst ja gar nichts mehr!», beschwerte sich Maren.

«Hm», machte er nur und fuhr weiter. Er hasste es, wenn Maren recht hatte. Sie arbeitete als Lehrerin an der gleichen Schule wie er selbst, Fächer Bio und Sport, und wenn sie glaubte, im Recht zu sein, verfiel sie in diesen unangenehm überheblichen Lehrertonfall, diesen «Ich hab es dir ja gesagt»-Singsang.

«Wie spät ist es?», fragte er.

«Schau doch auf die Armatur», antwortete Maren.

Er hasste es, wenn sie sich weigerte, auf klare Fragen klare Antworten zu geben, und ihn stattdessen mit irgendeinem

Hinweis abpeiste. («Wie heißt die Hauptstadt von Wales?»)
«Das war doch gestern in den Nachrichten!»)

Er wagte es bei den Wetterverhältnissen nicht, den Blick von der Straße zu nehmen. Er war kein guter Autofahrer. Aber er wollte auch nicht zu spät kommen, also tastete er mit der rechten Hand nach dem Radio, ohne die Augen von der Fahrbahn zu wenden, und schaltete es ein. Vielleicht würden ihm die Nachrichten verraten, wie spät es war. Es lief irgendeine billige Popmusik. Er dachte nach, kam aber nicht auf den Namen der Sängerin. Katy Perry?

«Stellst du bitte einen anderen Sender ein?», bat er sie.

«Konzentrier dich lieber auf die Straße. Ich möchte nicht auf dem Weg zu einer Beerdigung sterben. Das hat so etwas Absurdes.»

Die Popmusik blieb an. Karl trommelte unruhig mit den Daumen auf dem Lenkrad herum. Popmusik machte ihn nervös. Dieses Wetter machte ihn nervös. Der Gedanke an die Beerdigung machte ihn ...

«Was bist du denn so zappelig?», fragte Maren.

«Ich bin nicht zappelig. Es ist nur wegen ...» Aber er beendete den Satz nicht.

«Kommt jetzt schon wieder die Geschichte mit deinem Bruder?», fragte sie seufzend und biss geräuschvoll in einen Apfel, den sie aus ihrer Handtasche gezogen hatte. «Das ist doch schon Jahre her.»

Sein Bruder. Karl sah im Geiste zwei kleine Jungs in giftgrünen Strumpfhosen vor einem riesigen Röhrenfernseher hocken und *Raumschiff Enterprise* schauen, auf den Knien eine Schüssel mit Erdnussflips, ihre Nickipullis voller Krümel. Er sah sich und Jens beim Fußballspielen, im Linienbus auf dem Weg zur Schule, beim gemeinsamen Schuhkauf in Kappeln. Jens hatte immer schon riesige Füße gehabt, und obwohl er

vier Jahre jünger war als Karl, hatte er ihn schon im Alter von zehn überrundet. Mit sechzehn hatte Jens die unglaubliche Schuhgröße von 47 erreicht. Sein «kleiner» Bruder.

Sie waren so unheimlich unterschiedlich. Und wenn Karl ehrlich war, dann musste er sich eingestehen, dass er tatsächlich nie in diese Familie gepasst hatte. Jens schon, er nicht.

Karl sah in Gedanken Jens und sich in der Küche ihres Elternhauses stehen und sich anschreien, weil Karl sich weigerte, das Geschäft des Vaters zu übernehmen und stattdessen nach Hamburg ging, um Klarinette zu studieren. Jens hatte ihm vorgeworfen, ihn im Stich zu lassen. Denn natürlich durfte Kleves kleiner Musiksalon nicht einfach aufhören zu existieren, und wenn Karl sich weigerte, das Familienunternehmen fortzuführen, dann war eben Jens an der Reihe, ganz gleich, ob der das nun wollte oder nicht. So war das einfach. Jens sollte sich in das Schicksal fügen, das Karl nicht erfüllen wollte. Aber dass Karl ihn mit dem maroden Musikgeschäft und den alten Eltern in Sonneby zurückließ, um als Orchestermusiker Karriere zu machen, hatte Jens ihm nie verziehen. Erst recht nicht, als aus der Musikerkarriere nichts wurde und Karl auf Lehramt umsattelte. Dafür habe er ja wohl nicht nach Hamburg gehen müssen, hatte ihm Jens in den folgenden Jahren immer wieder vorgeworfen. Nichtsnutzige Lehrer gebe es schließlich auch in Angeln. Und dass Karl ein unfähiger und offensichtlich auch noch unbegabter Träumer sei. Das war am Tag der Beerdigung ihrer Mutter vor sechs Jahren gewesen. Seitdem hatten sich die Brüder nur noch ein einziges Mal gesehen, als Karl den alten Kleve einmal im Hospiz besucht hatte. Bei dieser Gelegenheit waren er und Jens auf dem Parkplatz des Krankenhauses ineinander gerannt. Sie hatten nicht viel miteinander gesprochen. Wiegehtesdir? Mirgehtesganzgut. ScheißedasmitPapa. Blablabla.

«Karl?»

Er schreckte aus seinen Gedanken hoch.

«Was?»

Maren begann zu fluchen. «Verdammt! Die Abfahrt! Mensch, Karl! Nun schau auf die Fahrbahn! Rechts raus! Jetzt!»

«Scheiße!» Er setzte den Blinker, schnitt einen dänischen Laster und preschte mit 110 km/h an ihm vorbei in Richtung Tarp. Der Wagen geriet leicht ins Schlingern, Karl drosselte die Geschwindigkeit und kam am Ende der Ausfahrt sicher zu stehen.

«Das nächste Mal fahr ich», sagte Maren, ließ das Fenster herunter und warf den Apfelknust schwungvoll aus dem Wagen.

2 / Sie waren natürlich viel zu spät dran. Der Gottesdienst war längst vorbei, und als Maren und Karl völlig außer Atem am Friedhof ankamen, hatte sich die Trauergemeinde bereits um das Grab versammelt. Sein Bruder Jens, Hartmuth, der alte Klavierstimmer seines Vaters, und drei Nachbarn ließen gerade den Sarg ächzend auf einer vorbereiteten Fläche nieder, unter der schon die Kordeln lagen, um ihn ins Grab hinabzusenken.

Karl starrte auf den Sarg. Darin lag nun also Karl Kleve senior. Karl musste schlucken und dachte ganz benommen an die letzte Begegnung mit seinem todkranken Vater und wie zart und hilflos dieser alte Mann da gewirkt hatte. Und trotzdem hatten sie es noch fertiggebracht, sich zu streiten, weil der alte Kleve es auch nach zwei Jahrzehnten nicht verwunden hatte, dass Karl nicht in seine Fußstapfen treten woll-

te. Aber Karl war einfach kein Kleve. Punkt. Aus. Fertig. Da gab es nichts dran zu rütteln. Er passte einfach nicht in diese Sippe.

Als Karl an das Grab trat, fing er den Blick seines Bruders auf. Jens sah nicht gerade freundlich aus und trug ein griesgrämiges Stirnrunzeln zu langem Pferdeschwanz mit Geheimratsecken. Eigentlich, dachte Karl, sah er ihn nicht nur griesgrämig, sondern sogar ziemlich feindselig an. Und tatsächlich tippte Jens auf sein Handgelenk, was wohl so viel heißen sollte wie: Du bist viel zu spät!

Karl zuckte mit den Achseln und formte mit den Lippen das Wort «Sorry!».

Jens verdrehte die Augen, aber dann ging es auch schon daran, den Sarg hinabzusenken. Jeder der Männer griff nach einem Kordelende, und vorsichtig ließen sie den Sarg hinunter, Stück für Stück. Dann war auch das erledigt, und leicht keuchend traten sie vom Grab zurück. Der Pastor brachte sich in Stellung.

«Liebe Trauergemeinde, wir nehmen heute Abschied von Karl Kleve.»

Da zuckte Karl zusammen. Senior, dachte er, Karl Kleve *senior* – verdammt! Er selbst war ja schließlich nicht tot. Karl verfluchte zum sicher tausendsten Mal in seinem Leben die Unart, den ältesten Sohn nach dem Vater zu benennen.

Den Rest der Grabrede des Pastors bekam er schon gar nicht mehr mit. Karl starrte auf den Sarg, der erstaunlich groß und ebenso hässlich war. Helles Holz, Messinggriffe, ein Bouquet mit orangefarbenen Rosen darauf, davor einige Kränze mit den üblichen Trauerbändern. *Unvergessen, der Shantychor Sonneby*, dann die Tanten, *In tiefer Trauer, Else und Marie* und dazwischen auch der von ihm und seinem Bruder, *Die Liebe höret nimmer auf. Deine Söhne Karl und Jens*. Karl brummte

missbilligend. Liebe war in dieser zerstrittenen Sippe ein ziemlich großes Wort. Ein paar der umstehenden Trauergäste blickten auf und sahen ihn fragend an. Karl gab daraufhin sein Brummen für einen Hustenanfall aus und suchte in seinem Mantel nach einem Tempotaschentuch. Maren gesellte sich zu ihm und sah ihn leicht irritiert von der Seite an.

Der Posaunenchor, der die Trauergemeinde zum Grab begleitet hatte, begann zu spielen. *Herr, deine Liebe ist wie Gras und Ufer*. Wer hatte das denn ausgesucht? Das hier war doch keine Seebestattung.

Es folgte das Blockflötenensemble von Frau Köpke, der Buchhalterin seines Vaters, mit einem Trauermarsch. Aber weil Frau Köpke während des Spiels nicht aufhören konnte zu schluchzen, geriet der Auftritt zum Fiasko. Sie spielten so schief, dass es ihm körperliche Schmerzen verursachte. Am Ende konnte man nicht mehr sagen, ob Frau Köpke nun über den Tod seines Vaters oder über ihren völlig verhunzten Auftritt weinte. Eine ihrer Mitspielerinnen legte sachte den Arm um sie, und Frau Köpke murmelte unentwegt: «Dat deit mi so leed! Dat deit mi so leed!»

Den vorläufigen Höhepunkt an Scheußlichkeit setzte dann der Shantychor, der nicht umsonst als der schlechteste Chor in ganz Nordelbien galt.

Und dann begann das unbarmherzige Schauspiel, dass sich auf jeder Beerdigung in Angeln abspielte, so der Verstorbene dies nicht testamentarisch untersagte: Ein langer Zug an Grabrednern reihte sich ein, um ein paar freundliche Worte über den Verstorbenen zu sagen. Sein Vater war Mitglied in sehr vielen Vereinen gewesen, und die Reden dauerten schier endlos. Außerdem hatte es wieder stärker zu regnen und zu stürmen begonnen, und Karl hatte seinen Schirm im Auto vergessen. Er sah zu Jens, der ihm gegenüberstand und auch

keinen Schirm dabei hatte. Das Regenwasser lief in einem feinen Rinnsal über Jens' Halbglatze an seiner Nase entlang bis in seinen Kragen, und nur wenn man genau hinsah, konnte man erahnen, dass sich auf seinem Gesicht Regen und Tränen vermischten. Karl senkte den Blick. Dann, endlich, waren alle Reden gehalten worden, und Karl wollte schon nach der Schaufel greifen, um seinen Vater endlich der Erde zu überantworten, als Maren ihn zurückhielt. Karl schaute auf.

Eine junge Frau trat an das offene Grab, ein kleines Kind, einen Jungen, an der Hand und einen vollkommen durchweichten Hut auf den verregneten braunen Haaren. Sie drückte das Kind kurzerhand Frau Köpke in den Arm, rückte ihren schwarzen Bleistiftrock zurecht, strich sich eine nasse Locke aus dem Gesicht, holte Luft und begann zu singen. Und plötzlich verschwamm alles vor Karls Augen. Die Frau sang mit einer Engelsstimme *Bridge Over Troubled Water*. Das war das Lieblingslied seines Vaters gewesen, und Karl konnte seinen Blick nicht von der im Regen stehenden Frau mit den strahlend blauen Augen wenden, die mit ihrer Stimme mühelos die zweihundert Trauergäste verzauberte. Karl war wie vom Donner gerührt, und Regen und Wind waren vergessen. Alle lauschten wie gebannt.

Als sie zur zweiten Strophe ansetzte, passierte das Unglück. Ihr kleiner Sohn hatte sich aus den Armen von Frau Köpke frei gestrampelt, war an ihrem dicken Busen hinuntergerutscht und stürmte auf seine Mutter zu, in der rechten Kinderfaust eine angebrochene Tüte Gummibärchen. Während seine Mutter seelenruhig weitersang, zog und zerrte das Kind an ihrem Rock und begann zu schreien: «Schluss jetzt mit Singen!» Ihr Blick suchte den von Jens, aber der stand wie versteinert auf der anderen Seite des Grabes und rührte sich nicht.

Und da kapierte Karl endlich, mit wem er es hier zu tun hatte: Das musste Anne sein, die Lebensgefährtin seines Bruders. Und das zappelnde, kreischende Kind war sein Nefte. Anne nahm den quengelnden Jungen auf den Arm und versuchte tapfer, sich durch die zweite Strophe zu kämpfen. Doch der Kleine gab keine Ruhe. Er riss ihr den Hut vom Kopf und begann sie zu treten. «Mama, nein!» Schließlich wurde er so wild, dass er mit der kleinen Hand ausholte, um im Zorn seine Mutter zu schlagen. Da griff Anne hart durch, nahm den Arm des Kindes und hielt ihn fest, wodurch der Junge seine Hand öffnete und die Tüte mit den Gummibärchen fallen ließ. Ein bunter Gelatineregen prasselte auf den Sarg.

Als das Kind bemerkte, dass es seine Süßigkeiten ausgestreut hatte, begann es noch lauter zu brüllen und zu kreischen als zuvor und versuchte, sich in das Grab zu stürzen, um zu den Gummibärchen zu gelangen. Dabei warf es sich schwungvoll nach vorne und brachte damit seine Mutter aus dem Gleichgewicht. Anne rutschte aus und prallte mit ihrem Hintern mit voller Wucht auf den lehmigen Erdboden. Den Kleinen konnte sie gerade noch festhalten, sonst wäre er womöglich in das Grab gerutscht.

Anne rappelte sich mit Hilfe einiger Trauergäste auf, zog ihr plärrendes Kind aus dem Schlamm, wischte sich die dreckigen Hände an ihrem dunklen Rock ab und sagte, in die überlaute Stille hinein, nur ein Wort: «Scheiße!»

Und da musste Karl lachen. Dieser unsägliche Tag, diese schrecklichen Leute, dieser hässliche Sarg, der Regen, und dann das! Dieser Fluch kam aus vollem Herzen, und er stimmte ihm so sehr zu, dass er nicht anders konnte, auch wenn sich nun alle Blicke auf ihn richteten und er wusste, dass er sich vollkommen danebenbenahm. Karl prustete einfach

drauflos und beruhigte sich erst, als Maren ihn unsanft in die Rippen stieß.

Es war Zeit, das Grab zuzuschaufeln. Karl leerte ein paar Brocken Erde auf den Sarg und gab den Spaten dann an Jens weiter. Nach und nach taten es ihnen die anderen gleich, und so verschwanden die Gummibärchen langsam unter der Erde. Karl sah plötzlich den Grabstein vor seinem inneren Auge und konnte nur mit Mühe an sich halten: *Hier ruben Karl Kleve senior und fünfundzwanzig Gummibärchen.*

Dann brachen sie zum Leichenschmaus auf.

3/ «Was ist denn nur in dich gefahren?», fragte Maren, als sie in der Küche seines Elternhauses standen, um Kaffee, Kuchen und belegte Brötchen für die Trauergäste anzurichten.

«Keine Ahnung», antwortete Karl nur knapp. «Hast du irgendwo ein Kännchen für die Sahne gesehen?» Er durchstöberte die cremefarbenen Küchenschränke mit den alten blau-weißen Gänseaufklebern und stieß sich dabei den Kopf an der viel zu großen braunen Dunstabzugshaube, auf der zahlreiche Küchenmagneten aus aller Herren Länder geheftet waren. Karl starrte auf den schiefen Turm von Pisa, der neben einer Kuhglocke mit dem Schriftzug «Grüße aus den Tiroler Alpen» hing.

Maren räusperte sich. «Karl, das ist nicht normal. Dein Vater ist tot, und du lachst am Grab! Ich meine, ich weiß schon, ihr habt euch nicht so gut verstanden und so, aber das ...»

«Kännchen», bat er sie erneut.

«Du willst nicht darüber reden!», stellte sie fest.

«Maren, da draußen warten fünfzig Leute darauf, sich mit

Kaffee, Kuchen und Schinkenbrötchen vollzustopfen. Also: Nein, ich hab jetzt keine Lust, darüber zu reden.»

Sein Bruder kam in die Küche. «Seid ihr bald so weit? Die warten da draußen schon alle. Wäre schön, wenn du dich wenigstens hier nützlich machen könntest, wenn du es schon nicht pünktlich zu Papas Beerdigung geschafft hast.» Das waren die ersten Worte, die die beiden seit Karls Ankunft wechselten, und Jens gab sich keine Mühe zu verhehlen, wie genervt er war. Er griff nach einem Teller mit Brötchen, machte aber keine Anstalten, diesen auch ins Wohnzimmer zu tragen.

Karl blickte seinen Bruder an. «Geh ruhig. Wir deichseln das hier schon!»

«Mok man to», sagte Jens nur und stapfte aus der Küche. Karl sah, wie er im Flur auf Anne traf, die ihren vollkommen verdreckten Rock gegen Jeans und Pulli eingetauscht hatte. Anne nahm Jens' Kopf wortlos zwischen ihre Hände, zog ihn zu sich hinunter, küsste ihn auf den Mund und fragte: «Kann ich euch helfen?»

«Wo sind die Jungs?», hörte Karl seinen Bruder fragen.

«Anton liegt oben in Opas Bett. Und die Großen kommen gleich und helfen dann beim Kellnern. Ich geh mal in die Küche.»

Und dann stand sie plötzlich vor ihm. Die Frau mit der Engelsstimme.

«Hallo, ich bin Anne. Schön, dass wir uns endlich mal kennenlernen.»

«Hallo. Karl», stellte sich Karl vor. Er bemühte sich, freundlich zu lächeln, bekam jedoch nur eine alberne Grimasse zustande. Maren schoss vor und reichte Anne die Hand.

«Ich bin Maren, die Lebensgefährtin von Karl. Freut mich.»

«Ja, mich auch», sagte Anne und schüttelte Marens Hand.

«Wo ist dein Kleiner?»

«Der schläft. Hab ihn oben hingelegt. Die zwei Großen kommen auch gleich und helfen mit.»

«Ah ja. Wie heißt der Kleine denn?» Maren versuchte höflich zu sein, dabei interessierte sie sich außerhalb des Klassenzimmers rein gar nicht für Kinder.

«Anton», sagte Anne. «Der Kleine Anton, der Mittlere Andreas und der Große heißt Arne.»

«Anton, Andreas und Arne. Kindernamen mit Alliteration! Wie lustig», sagte Maren und klang dabei gar kein bisschen erheitert. «Ich geh mal.» Und damit verschwand sie aus der Küche.

«Kann ich dir bei etwas helfen?», fragte Anne.

«Ich suche Sahnkekännchen.» Karl sah Anne ratlos an. Die ging einfach an ihm vorbei, öffnete zielsicher die dritte Tür rechts im Hängeschrank und holte zwei Kännchen heraus.

«Sonst noch etwas?»

«Große Kuchenteller», bat Karl und ließ Anne dabei nicht aus den Augen.

Die drehte sich um die eigene Achse und zog zwei große Kuchenplatten, eine rund, eine eckig, aus der Schublade unter dem Herd hervor.

«Da.»

«Ähm, danke. Und jetzt bitte noch ein paar Goldbarren und einen Abreißkalender mit 500-Euro-Scheinen.»

«Das wirst du hier schwerlich finden», sagte Anne. «Aber ich könnte ja mal nachschauen, wo euer Vater die Diamanten versteckt hat.»

«Wahrscheinlich gleich neben dem Kandiszucker», schlug Karl vor.

«Wahrscheinlich», nickte Anne und lächelte. «Kommst du klar?»

«Ja, ich denke schon. Und du?»

Anne kaute nachdenklich auf ihrer Unterlippe herum, bevor sie sagte: «Geht so.»

Karl wollte etwas Nettes sagen, sich bei ihr bedanken, für ihre Hilfe und dafür, dass sie für seinen Bruder da war. Und natürlich auch dafür, dass sie sich zusammen mit Jens in den letzten Monaten so viel um ihren Vater gekümmert hatte.

«Danke fürs Singen», sagte er stattdessen.

«Singen?»

«Ja, am Grab. Du singst echt ... schön.»

Da lachte sie. «Ja, besonders wenn ich dabei auf dem Hintern lande und meine Kinder sich aufführen wie die Teufel.»

«Ja, das war schon sehr ... lustig?»

«Ich fürchte, darüber kann ich erst dann lachen, wenn die blauen Flecken am Po wieder weg sind.»

Karl nickte. «Klar.»

Mein Gott, fiel ihm nicht etwas Besseres ein? Etwas Kluges, Witziges, Geistreiches? Im Umgang mit Frauen war er sonst eigentlich nicht auf den Mund gefallen. Aber irgendetwas an dieser Frau brachte ihn völlig aus dem Konzept.

Sie lud sich zwei Teller mit belegten Brötchen und eine Kuchenplatte auf und griff noch nach dem Serviettenhalter.

«Stark», sagte Karl und deutete auf Annes zarte Oberarme. «Schaffst du das alles?»

«Sicher. Gelernt ist gelernt!» Sie grinste. «Und wenn die Leute alle weg sind, bezieh ich euch oben noch die Betten.»

Betten? O Gott, daran hatte er gar nicht gedacht. Erwarten die etwa, dass Maren und er hier schliefen?

«Also, wegen der Betten ...» Aber da war Anne schon aus der Küche geeilt.

Karl wollte heute Abend unbedingt wieder nach Hause fahren. Die Vorstellung, in diesem Haus auch nur eine einzige Nacht verbringen zu müssen, rief bei ihm Gänsehaut

hervor. Er wischte sich mit der Hand übers Gesicht. Dann begann er erneut die Küchenschränke seines Vaters zu durchstöbern. Im Gegensatz zu den Sahnekännchen fand er das, was er nun suchte, auf Anhieb. Sie waren noch immer in einem leeren Glas Gemüsebrühe versteckt. Karl holte das Glas aus der hintersten Ecke des Schanks hervor und drehte es gegen das Licht. Etwa ein Dutzend lose Zigaretten und ein kleines Päckchen Zündhölzer warteten darauf, dass sein Vater von den Toten auferstehen und sie hinten im Garten, unter der Wellblechveranda, qualmen würde. Er machte das Glas auf und roch daran. Er war seit acht Jahren Nichtraucher.

«Ich geh kurz nach draußen. Bin gleich zurück!», rief er ins Wohnzimmer und schlüpfte durch die Hintertür hinaus in den Garten.

Die kalte Luft tat ihm gut, dazu dieses vertraute Duftgemisch aus alten Äpfeln, die am Boden vor sich hin faulten, nassem Laub und den letzten Dahlien. Er schraubte das Brüheglas auf, zog eine Zigarette und die Streichhölzer heraus und zündete sie an.

Er hatte seinen totkranken Vater genau einmal besucht. Als er ins Hospiz kam, war er kurz entschlossen nach Flensburg gefahren, ohne jede Erwartung. Oder doch, eigentlich hatte er gehofft, sie würden sich am Sterbebett versöhnen. Stattdessen hatte sein Vater ihn mit Tränen in den Augen angesehen und ihm erneut vorgeworfen, er habe sie alle im Stich gelassen: ihn, seinen Bruder und sogar seine Mutter, obwohl das nicht stimmte. Seine Mutter hatte er durchaus öfter besucht, als sie krank wurde, und sie, zusammen mit Jens, durch die letzten Wochen begleitet. Aber auch seine Mutter hatte ihn oft leise gefragt, ob er sich nicht doch vorstellen könne, eines Tages nach Sonneby zurückzukehren und ins Geschäft

einzusteigen. Er sei doch immerhin ein Kleve! Nein, das könne er nicht, hatte er immer geantwortet, und in erster Linie sei er er selbst, Nachname hin oder her.

Sein Vater hatte es fertiggebracht, ihm noch im Hospiz zu erklären, wie enttäuscht er war, dass Karl sein Erbe nicht fortführen wollte. Dann war er erschöpft eingenickt, und Karl war nach zehn Minuten, in denen er schweigend neben seinem schlafenden Vater gesessen hatte, gegangen.

Sein Vater. Karl zog fest an seiner Zigarette und blies eine große Rauchwolke in den grauen Himmel. Mit seiner Mutter hatte er sich immer gut verstanden. Sie war diejenige, die er am meisten vermisste. Aber sein Vater und er waren einfach nicht aus demselben Holz geschnitzt. Wortwörtlich. Da war, trotz aller Herzlichkeit, die ihm sein Vater als Kind entgegengebracht hatte, einfach immer eine Barriere zwischen ihnen gewesen, die sie nie hatten überwinden können. Doch erst nach dem Tod der Mutter wurde Karl klar, warum dies so war. Er war einfach kein Kleve.

Es war ein merkwürdiges Gefühl, jetzt hier zu stehen, die Zigaretten seines Vaters zu rauchen und dabei auf den verwahrlosten Garten zu schauen. Seine Mutter hatte den Garten immer so geliebt. Da hinten hatte sie immer gesessen in ihrem Liegestuhl und gelesen oder sich einfach gedankenverloren ihre Staudenbeete angeschaut. Die Dahlien waren ihr ganzer Stolz gewesen. Karl fiel plötzlich ein, dass er seine Mutter einmal dabei beobachtet hatte, wie sie große rosafarbene Pillen in Wasser auflöste und den Sud dann in eine kleine Gießkanne gab.

«Was machst du da, Mama?», hatte er gefragt.

Da hatte seine Mutter gekichert wie ein kleines Mädchen. «Das sind alte Anti-Baby-Pillen», hatte sie ihm erklärt. «Nichts bringt Dahlien mehr zum Wachsen.» Und dann

hatte sie hinzugefügt: «Aber sag es nicht deinem Vater. Der findet das unanständig, in der Natur rumzupfuschen.»

«Und du?», hatte Karl gefragt.

«In der Liebe und beim Gärtnern ist alles erlaubt!», hatte seine Mutter gesagt. Erst sehr viel später verstand Karl, was sie damit gemeint hatte.

Letzte Woche hatte Jens ihm dann am Telefon gesagt, dass es vorbei war, ihr Vater war in der Nacht zuvor gestorben. Jens hatte geweint. Karl aber empfand eigentlich gar nichts, weder Trauer noch Erleichterung. Immerhin war er so reflektiert, dieses Nichtempfinden als kein gutes Zeichen zu deuten. Da gab es eine ganze Menge, was er hätte empfinden sollen, aber tief in sich drin vergraben hatte.

Hierher zu fahren hatte ihn einige Überwindung gekostet, aber er wollte seinen Bruder am Tag der Beerdigung nicht allein lassen, trotz allem, was zwischen ihnen vorgefallen war. Doch als Karl nun hier stand, rauchend, unter dem alten Verandadach, da kam er sich nicht gerade wie eine große Hilfe vor. War er auch nicht. Die Beerdigung hatten Jens und Anne im Alleingang organisiert. Er hatte angeboten, die Kosten zu übernehmen, und Jens hatte nicht protestiert. Dreitausendvierhundert Euro und achtzig Cent für seinen Seelenfrieden. Das empfand Karl als fairen Preis. Den Preis für die Grabsteininschrift und die restlichen Kosten würden sie sich teilen. So hatten sie das am Telefon besprochen.

Karl blies den Rauch in den Nieselregen und sah den Wölkchen hinterher. Er würde heute Nacht sicher nicht hierbleiben. Das musste Jens verstehen. Es ging einfach nicht. Er würde es ihm sagen, nachher, wenn alle anderen fort waren. Er konnte unmöglich ...

«Was machst du denn hier? Ich dachte, du hast aufgehört.»
Sein Bruder steckte den Kopf aus der Tür.

«Hab ich auch.» Er drückte die Zigarette aus. «Ich komm gleich wieder rein. Ich brauch nur ... einen Augenblick.»

«Aha», sagte Jens und zog die Stirn in Falten. «Weißt du, wenn du schon bei den Vorbereitungen für die Beerdigung nicht mithilfst, dann könntest du wenigstens jetzt mal einen Finger rühren.»

Reichte es nicht, dass er den ganzen Mist bezahlte? Offenbar nicht.

«Ich hab gesagt, ich komm gleich!», zischte Karl zurück.

Jens stand noch immer in der Tür, unschlüssig, ob er jetzt hineingehen oder doch herauskommen sollte.

«Heute Abend müssen wir reden. Es gibt noch ein paar Sachen zu regeln, wegen dem Grab und so.»

«Ja.»

«Und wegen dem Testament», fügte Jens hinzu.

Testament? Soweit Karl wusste, hatte sein Vater wohl kaum etwas zu vererben.

«Ist gut», sagte Karl genervt. Jens schnaufte einmal, zog den Kopf zurück und schloss die Tür. Das wäre jetzt wohl der Zeitpunkt gewesen, ihm zu sagen, dass sie heute Abend abreisen würden.

«Jens?», rief er. «Jens?» Hatte er ihn gehört?

Sein Bruder steckte tatsächlich noch einmal seinen Kopf aus der Tür.

«Was?»

Na los, dachte Karl, sag es ihm.

«Nichts. Ist schon gut. Ich komm jetzt.» Karl seufzte, stellte das Glas mit den Zigaretten auf ein Fensterbrett und folgte seinem Bruder ins Innere des Hauses.